

Auszug aus:

Irene Solà: »Ich gab dir Augen, und du blicktest in die Finsternis«

Roman

Aus dem Katalanischen von Petra Zickmann

Die Finsternis war violett und flirrend, opak, granatrot und blau zugleich, summend, gesprenkelt, blind, dicht, tief und doch voller Glanz. Sie wimmelte von kleinem Getier, Zweigen, Zittern, Adern, helleren Stellen. Die Flecken, kaum zu unterscheiden, waren die bauchigen Wände und die Decke eines Zimmers, ein Bett, ein Nachttisch, eine Kommode, eine Tür und ein Fenster. Die Dunkelheit knisterte. Regte sich, murmelte. Schnarchte. Es war ein nasales, dumpfes und raues Schnarchen. Knarrend, würgend und röchelnd. Die Quelle dieser Geräusche war das Bett, die Gestalt, die darin schlief. Eine massige alte Frau. Bernadeta. Sie hatte die Augen geschlossen, ihre wimpernlosen Eidechsenlider, und den Mund geöffnet, die Lippen lila und feucht, die langen fettigen Haare über das Kissen gebreitet. Sie war hässlich. Das jedenfalls fand die andere Frau, Margarida, die neben ihr auf einem Rohrstuhl saß, die Hände im Schoß gefaltet, und Däumchen drehte.

Bernadeta, im Bett, holte stockend Luft, das heisere Schnarchen brach ab, und sie hörte auf zu atmen. Draußen ertönte der Schrei einer Eule, dann Stille. Margarida hielt die Daumenmühle an. Sie reckte den Hals, beobachtete die Alte und dachte für einen Moment, es sei so weit. Dass die Zeit gekommen war. Doch Bernadetas dunkler Kehle entrang sich ein Seufzer, sie schöpfte Atem und begann von neuem. Und Margarida lehnte sich wieder auf ihrem Stuhl zurück und ließ weiter die Finger kreisen. Sie war eine magere Greisin mit einem Spatzenkopf, strengen Augen, hartem Mund, schlaffen Wangen, dürrer Hals und gebeugtem Rücken. Und sie betete. Die ganze Nacht betete sie, die arme Margarida. Denn der Herr gebot, Fürbitte zu leisten und Fürbitte zu verlangen. Da Margarida auf die Fürbitte anderer aber nicht zählen konnte, weil die Zunge ihrer Verwandten, sofern sie eine besaßen, ein Klumpen war, von dem nichts Gutes zu erwarten war, betete sie selbst. In der Hoffnung, dass Gott, wenn sie genug betete, sie früher oder später erhören würde. Und sie unter all den Sünden und all den Sünderinnen herauskennen würde. Er würde sie in seine väterlichen Arme schließen und sagen, dass er sie niemals hätte im Stich lassen dürfen, »Töchterlein«, dass Margarida fromm und gut und ihr alles vergeben sei. Was sie getan hatte und was die anderen getan hatten.

Zuerst betete sie für die, die nicht da waren. Für die, die gegangen und nicht wiedergekommen waren. Für ihren Mann Francesc. Für ihre Söhne Bartomeu, Esteve und Guilla. Und für ihren Vater Bernadí. Für Martí den Schmuser und Martí den Lahmen betete sie nicht, weil sie mit denen nichts zu schaffen hatte. Danach für die Frauen des Hauses. Für ihre Mutter Joana, obwohl die gemein war, und für ihre Schwester Blanca, obwohl die nicht bei Trost war. Für ihre Nichte Àngela, auch wenn es Verschwendung war, für Àngela zu beten, und für ihre Urgroßnichte Dolça, auch wenn Dolça in der Hölle schmoren und man sie unter den Steinen schreien hören müsste, weil sie das Kind ihres Vaters war.